

Zeitschrift: Bulletin / Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten =
Association Suisse des Professeurs d'Université

Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Hochschuldozenten

Band: 28 (2002)

Heft: 4

Artikel: Die Bibel : Archiv antiker Religionsgeschichte und heiliges Buch des
Christentums

Autor: Vollenweider, Samuel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Déjà dans les textes de l'Ancien Testament on peut observer une certaine tendance à voir toujours plus clairement Dieu du côté de ceux qui sont opprimés et marginalisés, qui souffrent sous l'injustice de la vie et du monde. La tradition chrétienne radicalise encore cette "humanisation" de Dieu et proclame son "abaissement" (Philippiens 2,8) et son "renoncement" total à lui-même: cet homme qui incarne la présence de Dieu est un crucifié. L'altérité du Dieu Très-Haut devient l'altérité de l'homme le plus bas. Ainsi, bien que Dieu se rapproche (ce Dieu qui devient "homme"), une altérité est maintenue, qui oscille entre proximité et distance, entre ressemblance et différence. La *direction* indiquée par le Dieu de Jésus-Christ n'est pas celle d'une perfection toujours plus performante, d'une élévation, d'une sanctification ou "déification", mais à l'inverse la direction vers les êtres humains: ils m'attendent et m'aideront à "devenir un autre".

Pour approfondir les idées sur l'état actuel des recherches vétêrotestamentaires en Suisse, on peut consulter le recueil Alttestamentliche Forschung in der Schweiz. Festheft der Theologischen Zeitschrift zum XVII. Kongress der International Organization for the Study of the Old Testament 2001 in Basel, Theologische Zeitschrift 57/2, 2001, pp. 101-292.

Die Bibel - Archiv antiker Religionsgeschichte und heiliges Buch des Christentums

Samuel Vollenweider

Die Bibelwissenschaften sind von grösster Bedeutung für die Evangelische Theologie und seit etwa der Mitte des 20. Jahrhunderts auch zunehmend für die Römisch-katholische Theologie. Es gehörte zum Programm der Reformation, Gottes Wort exklusiv in der Heiligen Schrift zu verorten und die Rolle der Tradition markant zurückzustufen. Die Botschaft, die heutige Auslegerinnen und Ausleger den Schriften des Alten und Neuen Testaments entnehmen, bestimmt deshalb das Selbstverständnis und die Lebensorientierung der christlichen Glaubensgemeinschaften bis ins Innerste. Eine gute Predigt arbeitet noch immer meist mit einem Bibeltext; und sogar eine politische Erklärung kirchlicher Gremien ist wohl beraten, sich mit Worten der Schrift zu legitimieren. Ausserdem teilt sich das Christentum sein heiliges Buch mit anderen Religionen: Sein sogenanntes Altes Testament ist auch die Bibel des Judentums, und Mohammed berief sich auf die Autorität der biblischen Bücher. In den Regalen der spätmodernen Freundinnen und Freunde der Religion steht die Bibel friedlich neben Talmud und Koran, neben den Veden, den Upanischaden und den Lehrreden Buddhas, vielleicht auch neben dem chinesischen I Ging, der isländischen Edda, dem Popol Vuh der Mayas und dem Buch Mormon.

Die Bibel findet unter heutigen Zeitgenossen noch aus ganz anderen Gründen Interesse: Zwischen den Deckeln dieses dicken Buches steckt eine ganze Bibliothek kulturhistorisch bedeutsamer Dokumente der antiken Welt. Im Alten Testament verdichten sich 1000 Jahre altorientalischer Geschichte, im Neuen Testament 100 Jahre der mediterran-römischen Ära. Mehr noch, beide Textsammlungen dokumentieren erstrangige weltgeschichtliche Epochenumbrüche. Wir können mitverfolgen, wie sich Israel als altorientalisches Volk durch Krisen und Katastrophen hindurch auf einen einzigartigen kulturgeschichtlichen Sonderweg begibt, der schliesslich zur Entdeckung des Monotheismus führt und eine bis heute existierende, bedeutsame religiöse Gemeinschaft erzeugt, die mit im Brennpunkt globaler Konflikte steht. Und etwa zeitgleich mit der Formierung des Judentums beobachten wir, wie eine kleine Gruppe palästinischer Juden zur Keimzelle einer weltumspannenden Religion mutiert, die den Sonderweg Europas folgeschwer bestimmt und schliesslich die gesellschaftliche und technologische Dynamik der letzten drei Jahrhunderte hervortreibt.

Die modernen Bibelwissenschaften, die sich seit zweieinhalb Jahrhunderten in eine alt- und eine neutestamentliche Disziplin getrennt haben und seit dem Zweiten Weltkrieg auch durch eine jüdische Forschung bereichert werden, bewegen sich genau in diesem Spannungsfeld: Die Spannung zwischen dem Studium der Entstehungsbedingungen wie der Wirkungsgeschichte biblischer Texte und dem Interesse an ihrer Orientierungsfunktion für religiöse Gemeinschaften wird durch komplexe Auslegungsverfahren bearbeitet. Wohlverstanden: die besagte Spannung wird durch die Bibelwissenschaft, die Exegese, nicht einfach "abgebaut", sondern reflektiert und produktiv gemacht. Nur wer um den gewaltigen Abstand der antiken Bibeltexte zu unserer spätmodernen Gesellschaft weiss, kann es auch wagen, an deren bleibende Einsichten zu erinnern oder deren kritische Impulse zur Geltung zu bringen. Diese etwas plakativ formulierten Thesen möchte ich im Folgenden entfalten.

Die Aufklärung und ihre Folgen

Seit der Aufklärung des 18. Jahrhunderts arbeitet die Bibelauslegung zunehmend mit den Mitteln der "historisch-kritischen" Methode. In manchem knüpft sie dabei an die Hinterlassenschaft der griechisch-hellenistischen Welt, etwa ihrer Philologie, an. "Historische Kritik" besagt in diesem Zusammenhang: Die biblischen Texte werden gelesen als Dokumente einer bestimmten Zeit, sie haben kein Recht auf irgend eine Vorzugsstellung gegenüber anderen aus der Antike überlieferten Werken. Die Autorität, die sie selbst beanspruchen oder die ihnen die Tradition zuschreibt, wird methodisch suspendiert. Mit anderen Worten: Ein Brief des Apostels Paulus wird grundsätzlich mit demselben Instrumentarium untersucht wie ein Brief von Platon, Horaz oder Seneca - mit enormen Konsequenzen beispielsweise für die Echtheitsfrage: Moderne Bibelforscher gehen davon aus, dass von den 13 Briefen, die im Neuen Testament von Paulus geschrieben sein wollen, nur gut die Hälfte wirklich von diesem selbst her stammt!

Auf der Suche nach dem Urtext

Die erste grosse Pflicht der Exegese ist es zunächst, den Bibeltext soweit wie möglich zu rekonstruieren. Es sind Tausende von Handschriften, in denen uns die biblischen Schriften überliefert sind. Im Fall des Alten Testaments handelt es sich um vorwiegend in der hebräischen Sprache geschriebene Manuskripte, die sich voneinander mehr oder weniger erheblich unterscheiden. Bis vor wenigen Jahrzehnten mussten sich die Alttestamentler mit Handschriften begnügen, die aus dem frühen Mittelalter stammten. Der aufregende Fund einer grossen Zahl von Schriftrollen in den Höhlen von Qumran am Rand des Toten Meers ermöglicht es, den Urtexten um rund 1000 Jahre näher zu rücken. Für das Neue Testament stehen die Verhältnisse günstiger, kann man doch auf erste Papyrusfragmente bereits des 2. Jahrhunderts zurückgreifen. In jedem Fall bleibt es aber ein schwieriges Geschäft, von den Handschriften (deren älteste Vertreter keineswegs die qualitativ besten sein müssen!) auf die ursprünglichen Textfassungen zurückzuschliessen. Nur - dies ist ein Problem jeder philologischen Wissenschaft, die es mit Abschriften zu tun hat, und man hat raffinierte und kontrollierbare Methoden der Textrekonstruktion entwickelt, die sich ab und zu auch glänzend durch Neufunde bestätigen lassen. Ob wir nun den Text der Prophetensprüche Ezechiels oder der Odyssee Homers, ob wir nun den Wortlaut des Johannesevangeliums oder des Geschichtswerks von Livius rekonstruieren, methodisch läuft es auf dasselbe hinaus. Die Suche nach dem "Archteyp" eines Textes muss sich freilich, zumal in jüngster Zeit, immer auch die Frage stellen, ob es überhaupt je einen "Urtext" gegeben hat oder ob wir nicht eher mit einer Pluralität sehr alter Textformen zu rechnen haben. Im Fall der alttestamentlichen Bücher wird der Befund zusätzlich kompliziert durch frühe Übersetzungen ins Griechische, die ihrerseits möglicherweise auf verschiedenartige hebräische Vorlagen zurückgehen. Wir dürfen nicht unbesehen bei jeder biblischen Schrift vom Idealtyp eines "Urtextes" ausgehen, sondern haben im Einzelfall zu prüfen, wo die Rekonstruktion auf objektive Grenzen stösst.

Jenseits der Schriftlichkeit

Ein weiterer grosser Schritt, der den mit historisch-kritischen Methoden arbeitenden Bibelwissenschaften aufgegeben ist, besteht in Erkundigungen, die hinter die Gestalt der überlieferten biblischen Texte selbst zurückgeht. Wie andere grosse Lehrer hat Jesus von Nazareth selbst nichts geschrieben. Seine Sprüche und Gleichnisse sind erst von seinen Anhängern festgehalten worden. Ausserdem stellt sich ein nicht zu unterschätzendes Sprachproblem: Jesus lehrte in der damals im Orient weitherum gebräuchlichen aramäischen Sprache.

Ähnlich steht es wohl mit den frühesten Niederschriften seiner Botschaft. Schon sehr bald aber kam es zu Übersetzungen ins Griechische, das in der östlichen Mittelmeerwelt etwa soviel galt wie das Englische heute bei uns. Die griechischen Jesusüberlieferungen fanden schliesslich in der Form der uns bekannten Evangelien grosse Verbreitung in den frühen christlichen Gemeinden. Die Verschriftlichung von ursprünglich nur mündlich tradiertem Überlieferung hat einen kaum zu überschätzenden Einfluss auf Inhalt und Form der Stoffe, die auf Jesus zurückgehen.

Die Rekonstruktion sieht sich hier mit grossen methodischen und sachlichen Schwierigkeiten konfrontiert. Etwas einfacher steht es dagegen mit den schon von Anfang an als Texte konzipierten urchristlichen griechischen Briefen, etwa des Apostels Paulus. Blicken wir sodann ins Alte Testament zurück, so kumulieren sich die Probleme durch die gewaltigen Zeiträume, die auf die Texte einwirken. Man nimmt heute mit bestechenden Gründen an, dass die meisten alttestamentlichen Schriften erst nach dem sogenannten Babylonischen Exil, also im 6. Jahrhundert v.Chr. und noch später ihre uns überkommene Gestalt gefunden haben. Von diesen Textkomplexen beispielsweise auf die ursprüngliche Botschaft der frühen Propheten Hosea und Jesaja zurückzuschliessen ist ein schwieriges Unterfangen. Umgekehrt gilt das Interesse heutiger Exegeten nicht mehr so sehr den ältesten Stufen, den "Ursprüngen". Die romantische Annahme, dass das Älteste irgendwie auch das Wahrste oder wenigstens das Originellste sei, wurde zu Recht hinterfragt. In jedem Fall aber macht die historisch arbeitende Bibelwissenschaft darauf aufmerksam, dass es sich bei den biblischen Texten nicht einfach um ein plattes, flächiges Gebilde handelt, sondern um eine komplexe Materie, in der sich die Spuren älterer und jüngerer Überlieferungsgeschichte vielfach durchdringen und beeinflussen. Wer immer diese Texte auszulegen versucht, bekommt in den meisten von ihnen einen vielstimmigen Chor älterer und jüngerer Stimmen zu hören, der nicht immer harmonisch zusammenklingt, und sollte diesem Befund auch in angemessener Weise Ausdruck verleihen.

Im bunten Garten des Alten Orients und der römischen Kaiserzeit

Die vielschichtigen Überlieferungsprozesse finden ihrerseits nicht in einem luftleeren Raum statt. Die Bibelwissenschaften setzen sich in weitem Umfang mit der "Umwelt" der Bibel auseinander. Für das Verständnis der alttestamentlichen Schriften ist eine Kenntnis der politischen, ökonomischen, sozialen und religiösen Dynamik der Welt des Vorderen Orients schlechthin unerlässlich. Altorientalisten und Ägyptologen arbeiten heute eng mit Alttestamentlern zusammen. Es gibt praktisch keine Seite im Alten Testament, die nicht in irgend einer Weise durch den Ausblick auf die reiche Welt des Alten Orients beleuchtet würde.

Nicht anders steht es im Fall des Neuen Testaments. Die Jesusbewegung muss im Kontext des damaligen Judentums, seiner politischen, sozialen und religiösen Situation, wahrgenommen werden; für die rasche Ausbreitung des Urchristentums ist eine genaue Kenntnis der hellenistisch-römischen Mittelmeerwelt unabdingbar. Neutestamentler sind deshalb auf Synergien mit Altertumswissenschaftlern angewiesen. Zusätzlich zur Judaistik, zur Klassischen Philologie und zur Althistorie sind auch die Brücken, die in den Bereich der alten Kirchengeschichte, der Patristik, hineinführen, von grösster Bedeutung. Die Grenzen, die den Kanon des Neuen Testaments von der teilweise gleichzeitig, teilweise wenig später entstandenen altchristlichen Literatur trennen, sind ja erst viele Jahrzehnte, ja Jahrhunderte später gezogen worden! Nicht von ungefähr finden heute gerade "ausserkanonische" Schriften, sogenannte Apokryphen und Pseudepigraphen, teilweise aus dem Umkreis der gnostischen Bewegung, grösstes Interesse. Neutestamentler beschäftigen sich deshalb auch gern mit Evangelien, Apokalypsen und Geschichtserzählungen, die nicht in den Bibelkanon Aufnahme gefunden haben. Sie ermöglichen aber dennoch wertvolle Aufschlüsse über das frühe Christentum, über seine Spiritualität, Organisation und Geschichte.

Literatur für Leserinnen und Leser

Die bisher genannten Zugänge zur Bibel und ihrer Welt sind alle in dieser oder jener Weise den Geschichtswissenschaften zuzuweisen. Seit einigen Jahrzehnten tritt der historischen Perspektive ein stärker literaturwissenschaftlich orientierter Zugang zur Seite. Der "linguistic turn" hat auch vor den Bibelwissenschaften nicht Halt gemacht! Es muss ernst genommen werden, dass uns die Bibel in Gestalt von Texten gegenübertritt, die in ihrer Begegnung mit Leserinnen und Lesern bestimmte Kommunikationsprozesse initialisieren.

Der Fokus der Aufmerksamkeit richtet sich dabei einerseits auf die Textgestalt selbst, auf deren Tiefenstrukturen. Texte lassen sich als autonome Kunstwerke interpretieren, die nicht vorschnell auf die Intentionen ihres realen Autors oder auf ihre soziale Funktion zu reduzieren sind. Andererseits interessieren sich die literaturwissenschaftlich orientierten Exegeten zunehmend für die Seite der Leserschaft. Texte stellen nicht einfach feststehende Objekte dar, sondern werden im Prozess der Lektüren jeweils neu generiert. Leser sind nämlich nicht passive und stumme Statisten, sondern produzieren das Sinnpotential der Texte neu im Horizont ihres aktuellen Erfahrungsfeldes. Ein Text erscheint in dieser "postmodern" anmutenden Perspektive als polyvalente Grösse, die an verschiedene Interpretationssysteme angeschlossen werden kann. Allerdings entsteht bei dieser Fragestellung die Gefahr, dass die Grösse "Text" hinter der Wolke seiner Rezeptionen zu verschwinden droht!

Glücklicherweise bietet der Bibeltext seinen Auslegungen gegenüber hartnäckigen Widerstand, der jeweils zu neuen Interpretationsleistungen herausfordert. Es ist vor allem die Auslegungs- und Wirkungsgeschichte, die für bislang unentdeckte Dimensionen des Textes sensibilisiert, für neue Deutungen, die dieser in veränderten geschichtlichen Situationen zu generieren vermag. Konkret heisst das: Moderne Bibelausleger interessieren sich nicht nur für die "Urtexte". Sie begeben sich vielmehr auf die Suche nach Inschriften und Romanen, nach Gemälden und Musikstücken, ja sogar nach Filmen, Comics und Internetauftritten, um die möglichen (und unmöglichen!) Sinnpotentiale ihrer Texte kennenzulernen. Auf diesen Spuren wird überaus deutlich, in welchem gewaltigem Ausmass die Bibel zu einer Kulturmacht geworden ist, ohne die unsere Welt ganz anders aussähe.

Hermeneutik - die Wissenschaft von der Kunst des Verstehens

Die letzten Bemerkungen haben deutlich gemacht, dass die Auslegung von Texten ein komplexes Geschehen ist, in dem ziemlich exakte, handfeste Methoden wie die Textphilologie mit noch wenig erprobten, experimentierenden Deutungsansätzen Hand in Hand gehen. Wir haben damit bereits den "garstigen Graben" von 2000 bis 3000 Jahren, der uns von den Entstehungssituationen biblischer Schriften trennt, thematisiert. Bei aller Fremdheit und Distanz, für die uns gerade die historisch-kritische Perspektive aufmerksam macht, haben die Texte auch in unserer Gegenwart so etwas wie eine Botschaft auszurichten.

Auch hier handelt es sich nicht um eine Besonderheit der Bibel, sondern um eine Eigenart, die im Prinzip allen literarischen Überresten früherer Menschheitskulturen zukommt. So können uns ägyptische Sonnenhymnen für die Wohltaten unseres Zentralgestirns, altgriechische Tragödien für elementare Konflikte menschlicher Existenz sensibilisieren. Märchen, Romane und Komödien erinnern uns an stetig wiederkehrende menschliche Verhaltensmuster mit all ihren Verwicklungen; Weisheitsprüche an Regeln, in denen sich praktische Lebenserfahrung verdichtet. Dieses eigenartige Phänomen, dass wir modernen Zeitgenossen Texte früherer Kulturen in all ihrer Fremdheit doch ein gutes Stück weit verstehen können, wird in der Hermeneutik reflektiert. Hermeneutik ist diejenige philosophische Disziplin, die zu beschreiben versucht, um was es eigentlich beim Verstehen geht. Ihr mythischer Ahne ist der griechische Gott Hermes, der Götterbote, der zwischen Himmel und Erde, zwischen Göttern und Menschen vermittelt, und so vor allem die Kunst der Übersetzung, des Dolmetschens, beherrscht. Das Bild des zwischen Himmel und Erde verkehrenden Boten macht darauf aufmerksam, dass es sich beim Verstehen von Texten nicht um einen einseitigen, sondern um einen wechselseitigen Prozess handelt: Texte sind einerseits Gegenstände unserer Auslegungen - aber unter der Hand sind auch sie es, die uns auslegen, die uns also neue Wahrnehmungen unserer selbst ermöglichen.

Die Bibel als Wahrheitsbuch

Wir haben uns damit auf Sichtweite der speziellen Bedeutung, die den biblischen Texten zukommt, angenähert. In Antike und Mittelalter gälten sie als inspiriert, d.h. ihre Entstehung wurde dem direkten Einwirken des göttlichen Geistes zugeschrieben. In einigen Spielarten dieses Modells wird solch übernatürliche Herkunft sogar für jedes Einzelwort in Anspruch genommen. Aber bereits die Theologen des Altertums und Mittelalters waren sich sehr wohl dessen bewusst, dass zwischen Gottes Wort und dem Menschenwort zu unterscheiden ist. Die Wahrnehmung dieser Differenz verschärft sich mit der Aufklärung.

Im Horizont neuzeitlichen Bewusstseins kann man der Bibel zunächst keinen Sonderstatus zubilligen, im Gegenteil: Moderne Theologen gehen grundsätzlich davon aus, dass sie wie alle anderen Dinge unter der Sonne Menschenwerk ist und als solche auch den üblichen historischen Methoden offenstehen muss. Aber, und das ist die Spitze des Vertrauens der Bibelwissenschaftler auf ihren Gegenstand, gerade so konfrontieren uns biblische Texte mit "Wahrheit", mit einer Botschaft, die so manche Selbstverständlichkeit unserer kulturellen Welt in Frage stellt und Alternativen aufzeigt. Die Bibel muss also in dieser Sichtweise nicht vor der modernen Wissenschaft geschützt werden. Im Gegenteil, gerade wer sich ihren Texten in all ihren historischen Dimensionen aussetzt, bekommt es hautnah mit ihrem Wahrheitsanspruch zu tun.

Zwischen Fundis und Realos

Theologische Bibelauslegung sieht sich in ihrem Geschäft zwischen zwei Fronten gestellt. Auf der einen Seite droht die Versuchung des Fundamentalismus, dessen Gravitationskraft wir gerade in den letzten Jahrzehnten wieder stärker zu spüren bekommen. Dort ist es der strikte Wortlaut der Bibel, der für die Lösung aller gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Probleme ausschlaggebend ist. An dieser Front unterstreicht die Exegese die geschichtliche Relativität der Bibelaussagen. Jede Seite dieser Bibliothek bezeugt ihre Verwurzelung in der Welt des Alten Orients und der antiken Mittelmeerwelt und damit ihre Abhängigkeit von den hier massgeblichen gesellschaftlichen und weltanschaulichen Konfigurationen.

Auf der anderen Seite gibt es die Neigung, die Bibel nur noch als antike Sammlung religiöser Urkunden zu studieren, als Leitfossilienalbum grosser historischer Epochen, die unwiederbringlich vergangen sind. In dieser Wahrnehmung stellt die Bibel ein herausragendes Exponat der Archive der Geschichtswissenschaft dar. Ihre Kraft, dem menschlichen Leben zu jeder Zeit Richtung und Sinngebung zu verleihen, wird hier nur noch als Anachronismus wahrgenommen. An diesem Punkt erinnert die Theologie daran, dass es zum Wesen wirklich grosser Texte der Weltliteratur gehört, dass sie uns Aufklärung über uns selbst, unsere Herkunft und Zukunft ermöglichen.

Man kann sich diesen Sachverhalt klar machen an den jüngst wieder heftig aufflammenden Disputen in den Schulprogrammen der Vereinigten Staaten von Amerika. Soll der biblische Schöpfungsbericht gleichrangig neben naturwissenschaftlichen Weltentstehungsmodellen - oder gar ausschliesslich - gelehrt und geprüft werden? Bekanntlich spielen die "Kreationisten" den buchstäblich gelesenen Anfang der Genesis gegen heutige Evolutionstheorien aus. Hier muss die moderne Bibelwissenschaft schonungslos darauf hinweisen, dass man sich damit auch die altbabylonische Kosmologie, auf welcher die biblische Schöpfungserzählung basiert, einkauft! Es ist aber absurd, wenn nicht gar schizophran, am Anfang des 21. Jahrhunderts einen Weltentwurf auf dem Wissensstand des 1. Jahrtausends v.Chr. als naturwissenschaftlich ernst zu nehmende Theorie zu vertreten: Man kann nicht Mondflüge unternehmen, Quantencomputer bauen und gleichzeitig Babylons Priesterwissenschaft zelebrieren. Andererseits ist man gut beraten, den biblischen Schöpfungsbericht nun doch nicht vorschnell auf dem Abfallhaufen menschlicher Kulturgeschichte zu entsorgen. Wer die Texte genauer mit den Mitteln historischer Wissenschaft studiert, wird feststellen, dass die Bibel an ihrem Anfang nicht einfach mit - überholten - kosmologischen Modellen arbeitet, sondern grundlegende Einsichten zur Sprache bringt, die zum Denken Anlass geben. So zielt das erste Kapitel der Genesis auf die Wahrnehmung elementarer Ordnungen von Raum und Zeit, in die das Leben eingewiesen wird. Gegenüber einer Weltsicht, für die das Leben nur launischem Zufall entspringt und lediglich eine bedeutungslose Episode im Verlauf der unermesslicher Äonen markiert, geht die Bibel davon aus, dass hinter der vordergründig sinn- und ziellos wirkenden kosmischen Lotterie eine göttliche Wirklichkeit zum Zug kommt, die alles Leben trägt und ihm einen Richtungssinn verleiht.

Zum Schluss: Bibelwissenschaften als geistiges Abenteuer

Als Exeget des Neuen Testaments werde ich von vielen Menschen gefragt: Was kannst du denn bei dieser Arbeit an dem vieltausendjährigen Buch herausfinden, das nicht schon längst bekannt wäre? Meine immer wieder neue variierte Antwort: Es gibt mindestens zwei gewaltige Innovationsgeneratoren im Bereich unserer Wissenschaft. Da ergeben sich erstens immer wieder neue archäologische und literarische Funde, darunter auch spektakuläre.

So hat man, wie oben erwähnt, um die Mitte des 20. Jahrhunderts in Qumran umfangreiche Texte einer bislang wenig bekannten jüdischen Gruppe gefunden, die neues Licht auf die Geschichte Jesu und des Urchristentums werfen. Und fast gleichzeitig tauchte aus dem Wüstensand Ägyptens eine Geheimbibliothek der antiken Gnosis auf, einer eigentümlichen Religion am Rand des damaligen Judentums und Christentums. Auch hier ergaben sich zahlreiche neue Erkenntnisse, die ihrerseits nach einer Revision unserer bisherigen Modelle riefen.

Der zweite Innovationsgenerator besteht in der Veränderung unserer eigenen Perspektiven und Fragestellungen. Neue literaturwissenschaftliche oder historische Methoden erzeugen markante Umwälzungen. Verfeinerte Instrumentarien bringen manche neue Aspekte unserer Objekte, der Texte, ans Licht. Als Kinder unserer Zeit stellen wir Fragen, die man bisher so nicht gestellt hat, und bekommen neue Antworten. So sensibilisieren uns die sich kumulierenden Umweltprobleme für ökologische Dimensionen, die etwa manche alttestamentlichen Texte prägen. Oder wir fragen verstärkt nach sozioökonomischen Umschichtungen in der Gesellschaft des eisenzeitlichen Israel, auf die wir aufgrund der von uns selbst erlebten - und erlittenen - rasanten Dynamik der modernen Gesellschaften aufmerksam werden.

Beides, die Veränderung unserer "Objekte" wie unserer selbst als "Subjekte" des Wissenschaftsprozesses macht das Studium dieser gewaltigen antiken Bibliothek zu einem geistigen Abenteuer, das nie zu einem Ende kommt. Es ist faszinierend, an einem Forschungsprozess teilzuhaben, in dem immer wieder eine neue leere Seite aufgeschlagen wird und nach unserer Arbeit ruft. Wenn diese Beschäftigung nicht nur ein unterhaltsames akademisches Spiel bleibt, sondern mit dazu beiträgt, in Zeiten zunehmender Krisen nach Wegen zu einem besseren Leben auf diesem einzigartigen Planeten zu suchen, dann verschafft sie dem eigentümlichen Sinn der Bibeltexte Gehör: Sie erinnern uns Menschen an unsere Herkunft als Ebenbilder Gottes und helfen uns, unsere Zukunft in Frieden und Gerechtigkeit zu gestalten.

Pourquoi étudier l'Histoire de l'Eglise?

Reinhard Bodenmann

Lorsque la rédaction du présent bulletin me pria de répondre à cette question, je savais bien qu'accepter de me livrer à cet exercice revenait à confier au papier et à l'encre une réponse personnelle qui ne pourrait prétendre à un caractère exhaustif et encore moins à une valeur normative; bref que la réponse donnée dépendrait non seulement de mes convictions philosophico-religieuses, mais aussi de ma perception des termes "Histoire" et "Eglise". C'est la raison pour laquelle j'ai décidé, pour commencer, d'en dire quelques mots.

L'"Histoire" est toujours *reconstruction* d'un "passé", qui même lorsqu'il était "présent" n'a jamais été appréhendé par ceux qui en faisaient partie de façon uniforme ou dans sa globalité. Ce que je veux dire par là c'est qu'il n'y a pas d'"événement" (cela peut être un phénomène, une personne, une idée, etc.) qui soit à la fois perçu, interprété dans ses relations à d'autres événements et évalué dans sa portée *de façon identique* par tous ceux qui en sont les témoins ou les artisans. Puisque ce "présent" objectif n'existe pas, il est encore plus invraisemblable que la reconstruction de ce "présent" une fois devenu "passé" le soit. Cela étant admis, il appert que toute Histoire, dans son effort de reconstruction d'un "passé" lui-même déjà perçu de façon différente par ses témoins et ses artisans, ne peut échapper à la subjectivité, et ce d'autant plus qu'aux subjectivités des témoignages de naguère s'ajoutent les subjectivités de ceux qui en décryptent les *traces*, puis de ceux qui liront cette reconstruction.